

Existenzialismus des Extrems

Uwe-Justus Wenzel (Neue Zürcher Zeitung, 18./19. August 2001)

Widerstandslos, so dichtete Hans Magnus Enzensberger ueber die siebziger Jahre, haben sie sich selbst verschluckt. - Doch Jahrzehnte sind Wiederkaeuer. Wie schwer dasjenige "nach 68" noch immer sich selbst im Magen liegt, war in Deutschland vor einigen Monaten zu beobachten: Des gruenen Aussenministers Vergangenheit als Frankfurter street-fighter kam - nicht zum ersten Mal - ans medial grelle Tageslicht. Die Gelegenheit wurde professionell, also ohne allzu grossen Aufwand an Intelligenz, zur Abrechnung genutzt, zur Anklage und zur Selbstverteidigung, kaum aber - um ein altertuemliches Wort zu bemuehen - zur Selbstbesinnung. Letztere mag im politischen Handgemenge unmoeglich sein; erst recht, wenn die Hauptakteure von heute auch damals schon welche waren (bloss, dass sie ihr Operationsgebiet auf der anderen Seite der Barrikaden hatten, die es nun nicht mehr gibt).

Zeitzeugen sind nicht auch schon gute Historiker, Handelnde nicht immer die besten Interpreten ihres eigenen Tuns. Gleichwohl muessen nicht alle Geschichten, die von Beteiligten und Betroffenen erzaehlt werden, Mythen sein oder Verklaerungen, Lebensluegen oder systematische Geschichtsklitterungen. Gerd Koenen hat einige Uebung im Demontieren ideologischer Ueberbauungen. In bedeutenden Buechern hat er sich die kommunistischen "Fuehrerkulte und Heldenmythen" (1991) und die - wiederum kommunistische - "Utopie der Saeuberung" (1998) vorgenommen. Seine Erfahrungen als Historiker kommen ihm nun, da er sich an die Historisierung der eigenen Lebensgeschichte macht, zustatten.

Chimären

Der Autor, Jahrgang 1944, war einst selbst Monteur, Koarchitekt eines kolossalen Gebaeudes, dessen Errichtung nicht gelang. "Weltrevolution" haette es heissen sollen. Der revolutionaere Bautrupp, in dessen vordersten Reihen er waehrend der siebziger Jahre agierte, war einer unter vielen und naturgemaess zunaechst mit Abrissarbeiten im real existierenden Kapitalismus beschaefigt. Koenens Exkursionen in das "rote Jahrzehnt" der "kleinen deutschen Kulturrevolution" erschoepfen sich allerdings nicht etwa in einer staubigen Archaeologie des Kommunistischen Bundes Westdeutschlands (so hiess der Trupp). Sie wollen Aufschluss geben ueber einen "dramatischen Zyklus von Stimmungen, Losungen, Bewegungen und Aktionen", in dem eine ganze politische Generation Gestalt angenommen hat. Sie sollen, jenseits von Denunziation und Apologie, Antworten auf die Frage finden, was "so viele" damals motiviert habe, sich eine Zeitlang als "Akteure einer chimaerischen Weltrevolution" zu fuehlen.

Fuer die kurzatmige Debatte um Joschka Fischer, mit deren (vorlaeufigem) Verebben das Erscheinen des Buches in Konjunktion trat, waere dessen hermeneutischer Impetus gewiss von Nutzen gewesen. Ihm verdankt sich auch die Rahmenthese, die eine gelaeufige "Epocheneinteilung" korrigiert: Die siebziger Jahre lassen sich nicht einfach als Zeit doktrinaerer Erstarrung und mental-militanter Aufruestung gegen den kurzen Sommer

unreglementierten, verheissungsvollen Aufbruchs - 1967 und 1968 - abheben. Einerseits waren jene Jahre mit ihrer Vielzahl von Parteigründungen am linken Rande des politischen Spektrums und, vor allem, mit der folgenreichen kulturellen wie sozialen Umwälzung des Alltagslebens in verschiedenen Milieus - Stichwort "Säkularisierung der Wohngemeinschaftsidee" - durchaus bewegte Jahre; Koenen spricht von der "Lust" an der Gründung. Andererseits war "68" kein Ringelreihen pazifistisch gesinnter Blumenkinder; die Phantasie, die einem Pariser Graffito gemäss an die Macht strebte, war nicht beiläufig auch eine Gewaltphantasie.

Gewalt markiert das "rote Jahrzehnt", das Koenen in Erinnerung ruft. Die Toten an seinem Beginn und an seinem Ende: der Student Benno Ohnesorg, der am 2. Juni 1967 durch Schüsse aus einer Polizeiwaffe stirbt; Hanns Martin Schleyer, der Repräsentant der deutschen Unternehmer, der im Oktober 1977 von seinen Entführern durch Genickschuss "hingerichtet" wird, während die in Stammheim inhaftierten RAF-Terroristen Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe, die hätten freigesetzt werden sollen, sich selbst das Leben nehmen.

Gewalt und die Phantasien, die sich mit ihr verknüpfen, führen in das Geheimherz der - deutschen - Revolte: Diesen roten Faden lässt Koenen bei seinen quellennahen, ergiebigen Ausflügen in die linken Milieus, Organisationen und Mentalitäten nie aus der Hand. Und wirklich: Es frappt die Bereitschaft wenn nicht zur Gewalt, so doch zur Gewaltphantasie, die in den späten sechziger Jahren aus Verlautbarungen "studentenbewegter" Zirkel, Kollektive und Individuen - unter ihnen heute zum Justemilieu gehörende Schriftsteller - hervorleuchtet. (Freilich war auch die Gegenseite, Koenen kommt darauf nur marginal zu sprechen, von solchen Phantasien nicht unberührt.) Der Analytiker sieht da einen sich radikalierenden Existenzialismus und Dezinismus am Werk. Entzündet habe er sich an einem Konflikt, durch den die Kriegs- und die Nachkriegsgeneration "verkettet" seien. Die Crux: Die Rebellierenden versuchten sich von der nazistisch "kontaminierten" Elterngeneration abzunabeln; zugleich aber näherten sie sich den Verfeindeten, indem sie an ihrer Statt und nachholend den "Faschismus" bekämpften. Dass einige sich bei dieser von apokalyptischen Zügen nicht freien Selbstreinigung der eliminatorischen Methoden der "Nazieltern" bedienten, mutet auf verquere Weise folgerichtig an.

Generationen

Koenen wandelt, wenn er dem Gegen- und Ineinander der Generationen nachspürt, zwischen historischer und sozialpsychologischer Deutung auf einem Grat, der nicht schon darum weniger schmal geworden ist, weil ihn vor ihm einige andere gegangen sind (unter ihnen auch Klaus Theweleit, von dem Koenen sich in manchen Aspekten weiter entfernt wähnt, als er tatsächlich wohl ist). Wie viel erklärt oder verstanden ist, wenn man auf eine latent existenzialistische Logik aufmerksam macht, die eine Generation geprägt habe, ist schwer zu sagen. Das Muster der - radikalen - "Selbstentbindung" und Selbstermächtigung immerhin lässt sich unschwer im gesamten Spektrum der kleinen deutschen Kulturrevolution nachzeichnen.

Der Austritt der "Protestgeneration" aus der Gesellschaft entsprach zwar, wie Koenen schreibt, dem Zug der Zeit auch andernorts, in Deutschland aber war ihm eine besondere

"Virulenz" eigen. Darum leuchtet es ein, wenn der Autor den Entschluss der angehenden Terroristen, in den Untergrund zu gehen, als nachgerade "paradigmatische Form" aller damaligen Sezessionsbewegungen charakterisiert. - Vom Extrem her offenbart sich die Wahrheit. - Astrid Proll, frühes Mitglied der Roten-Armee-Fraktion, sprach denn auch im Rückblick auf ihren Kampfverband einmal von der "Selbstanmassung einer ganzen Generation". Dass der Gestus, einen scharfen Schnitt zu machen, der diffusen Gemuetslage nicht nur eines kleinen Segments der bundesrepublikanischen Gesellschaft korrespondiert haben mag, legt eine Meinungsumfrage aus dem Jahre 1971 nahe. Ermittelt wurde unter anderem, dass jeder vierte Bürger unter dreissig Jahren "gewisse Sympathien" fuer die RAF hege.

Vor diesem Hintergrund interpretiert Gerd Koenen seine Organisierung in einer neoleninistischen Gruppe allerdings nicht einfach als Ausdruck einer - zugegebenen - "abstrakten Gewaltbereitschaft". Die Installation eines rigiden, parteifoermigen "Ueber-Ichs" erscheint ihm im Nachhinein, nicht undialektisch, zugleich als ein "instinktiver Akt" der Selbstkontrolle und des Selbstschutzes: des Schutzes vor den eigenen destruktiven Regungen. - Was aus der organisierten Selbst- und Weltrettung wurde? Die "Wiederauffuehrung einer historischen Tragodie als Farce"; und dies nicht nur im Falle des KBW, der die bizarre revolutionaere Tat vollbrachte, mit den polnischen Dissidenten zu konspirieren und gleichzeitig den Massenmoerder Pol Pot zu hofieren.

Was auf der Theaterbuehne der Welt eine Farce war, aehneln in der erzählenden Rueckschau in manchen Partien einem Bildungsroman, verfasst mit der "anteilmehrenden Ironie" eines gereiften Charakters. Einige Generationsgenossen (gewiss nicht nur solche, die einst einer konkurrierenden Kaderpartei angehörten) haben dies dem Autor bereits vorgehalten. Wie aber liesse sich eine entwicklungsgeschichtliche Perspektive vermeiden, wo es um das eigene Leben geht? Und darf man es jemandem veruebeln, froh zu sein, von keinen "Wahnideen" mehr heimgesucht zu werden? Allerdings fragt sich dennoch, ob es triftig (und psychohygienisch vernuenftig) ist, die "weltrevolutionaere" Projektemacherei von ehemals restlos in groessenwahnsinnige, narzisstische Halluzinationen aufzuloesen. Bei den Unruhen in den USA, in Polen und anderswo, ueberall, so gibt Koenen zu verstehen, sei es um etwas gegangen, um "wirkliche" Probleme - nur in Deutschland nicht, wo existenzialistische Bodenlosigkeit in den Realitaetsverlust gefuehrt habe. Zumindest der Generationenkonflikt, wird man einwenden duerfen, war aber doch etwas "Wirkliches".

Koennte es sein, dass Gerd Koenen doch noch zu viel zu wissen glaubt vom Weltenlauf? An einer Stelle tritt jedenfalls ein neues historisches Grosssubjekt auf, das nur um einen Buchstaben - das grosse "R" - kleiner ist als das alte. Die "soziale Evolution", so lesen wir, "brauchte", um voranzukommen, "offenbar" die kulturrevolutionaeren Eruptionen jenes Jahrzehnts als "Anstoesse". (Die soziale Evolution haette demnach mit dem R zugleich die siebziger Jahre verschluckt?) Mit diesem spontanen Rueckfall in geschichtsphilosophisches Arkanwissen und mit der einen oder anderen nachtraeglichen Selbstgewissheit darf man nachsichtig verfahren. "Das rote Jahrzehnt" ist, alles in allem, ein differenziertes und reflektiertes, unsentimental und plastisch geschriebenes Buch. Eine aufschlussreichere soziologische Erkundung der gaerenden siebziger Jahre wird man derzeit vergeblich suchen.